



Aus dem Englischen übersetzt
und mit einem Nachwort
von Peter Rauhof

Mit zeitgenössischen Abbildungen
von Aubrey Beardsley

NIKOL
VERLAG

1. KAPITEL

Starker Rosenduft erfüllte das Atelier, und wenn der leichte Sommerwind sich zwischen den Bäumen des Gartens regte, drang durch die geöffnete Tür der schwere Geruch des Flieders und der zartere Hauch des Rotdorns.

Aus dem Winkel seines persischen Diwans, auf dem Lord Henry Wotton lag und nach seiner Gewohnheit unzählige Zigaretten rauchte, konnte er gerade einen Schimmer der honigsüßen, honigfarbenen Blüten des Goldregens erhaschen, dessen bebende Zweige kaum die Last ihrer flammenden Schönheit zu tragen vermochten. Ab und an huschten die fantastischen Schatten vorüberfliegender Vögel über die langen rohseidenen Vorhänge des riesigen Fensters und riefen für Augenblicke japanische Wirkungen hervor, die ihn an jene bleichen, jadegesichtigen Maler von Tokio denken ließen, deren Streben dahin geht, durch eine ihrer Natur nach bewegungslose Kunst den Eindruck von lebhafter Bewegung hervorzurufen. Das unablässige Summen der Bienen, die sich durch die hohen ungemähten Gräser drängten oder mit eintöniger Beharrlichkeit die goldbestäubten Blütenröhren vereinzelter Geißblattbüsche umkreisten, schienen die Stille noch drückender zu machen. Das undeutliche Brausen der Stadt London bildete dazu gleichsam das brummende Schnarrwerk einer weit entfernten Orgel.

In der Mitte des Raumes stand, befestigt auf einer Staffelei, das lebensgroße Bildnis eines jungen Mannes von ungewöhnlicher Schönheit, und vor dem Bild saß der Künstler, Basil Hallward, dessen unvermutetes Verschwinden vor einigen Jahren so große Erregung in der Öffentlichkeit hervorgerufen und zu so mannigfachen seltsamen Vermutungen Anlass gegeben hatte.

Als der Maler die anmutige, hübsche Gestalt betrachtete, die er so vollendet in seiner Kunst gespiegelt hatte, glitt ein zufriedenes Lächeln über sein Gesicht und schien dort verweilen zu wollen. Doch er fuhr plötzlich auf und legte die Finger auf seine Augenlider, als wolle er in seinem

Hirn irgendeinen seltsamen Traum festhalten, von dem er zu erwachen fürchtete.

»Es ist dein bestes Werk, Basil, das beste, das du je zustande gebracht hast«, sagte Lord Henry schlaff. »Du solltest es unbedingt nächstes Jahr in den Grosvenor schicken. Die Akademie ist viel zu groß und zu gewöhnlich. Wann ich auch hingegangen bin – entweder waren so viele Leute da, dass ich die Bilder nicht zu sehen vermochte (und das war schrecklich), oder so viele Bilder, dass ich die Leute nicht sehen konnte (und das war noch schlimmer). Der Grosvenor ist tatsächlich der einzig mögliche Ort.«

»Ich glaube nicht, dass ich es irgendwo ausstellen werde«, antwortete der Maler und warf seinen Kopf in jener eigentümlichen Art zurück, die seine Oxforder Freunde stets zum Lachen brachte. »Nein, ich will es nirgendwo ausstellen.«

Lord Henry hob die Augenbrauen und betrachtete ihn erstaunt durch die dünnen blauen Rauchringel, die in wunderlichen Wirbeln von seiner opiumgetränkten Zigarette emporkräuselten.

»Es nirgendwo ausstellen? Warum, alter Junge? Hast du irgendeinen bestimmten Grund? Seltsame Burschen seid ihr Maler. Alles setzt ihr daran, um einen Ruf zu gewinnen. Und wenn ihr es geschafft habt, scheint ihr am liebsten alles wieder wegzuworfen. Das ist sehr töricht von euch; denn es gibt in der Welt nur eines, was schlimmer ist, als dass die Leute über einen reden, nämlich: dass sie *nicht* über einen reden! Ein Bildnis wie dieses würde dich weit über alle jüngeren Männer in England hinausheben – und die alten Männer eifersüchtig machen, vorausgesetzt natürlich, dass alte Männer überhaupt irgendeiner Gemütsbewegung fähig sind.«

»Ich weiß schon, dass du mich auslachen wirst«, erwiderte Basil, »aber ich kann es wirklich nicht ausstellen. In dem Bilde steckt zu viel von mir selbst.«

Lord Henry streckte sich auf dem Diwan aus und lachte.

»Siehst du, Harry, ich wusste, dass du lachen würdest; aber es ist trotzdem völlig wahr.«

»Zu viel von dir selbst darin! Auf mein Wort, Basil, dass du so eitel

bist, habe ich nicht gewusst. Ich kann wirklich keine Ähnlichkeit finden zwischen dir mit deinem unregelmäßigen scharfen Gesicht und mit deinem kohlschwarzen Haar und diesem jungen Adonis, der aussieht, als sei er aus Elfenbein und Rosenblättern geschaffen. Also, mein lieber Basil, er ist ein Narziss, und du – na, selbstverständlich hast du einen geistreichen Gesichtsausdruck mit allem Zubehör; aber Schönheit, wahre Schönheit hört dort auf, wo ein geistreicher Ausdruck beginnt. Geistreichsein an und für sich ist bereits eine Art von Übertreibung und zerstört die Harmonie jedes Gesichtes. In dem Augenblick, in dem man sich niedersetzt, um zu denken, wird man ganz Nase, ganz Stirn oder sonst was Scheußliches. Schau dir nur mal die Leute an, die in irgendeinem gelehrten Beruf erfolgreich sind. Sehen sie nicht abscheulich aus? Ausgenommen natürlich die Geistlichen; aber die denken ja auch nicht. Ein Bischof redet mit achtzig Jahren immer noch das Gleiche, was man ihn als achtzehnjährigen Jungen zu reden angewiesen hat, und aus diesem Grunde sieht er stets völlig angenehm aus. Dein geheimnisvoller junger Freund, dessen Namen du mir niemals genannt hast, dessen Bildnis mich aber wahrhaft bezaubert, denkt ganz bestimmt niemals. Er ist ein geistloses, schönes Geschöpf, das wir immer hier haben sollten im Winter, wenn wir keine Blumen betrachten können, und auch im Sommer, wenn wir einer Abkühlung unsrer Gescheitheit bedürfen. Nein, schmeichle dir nicht, Basil, du bist ihm nicht im Geringsten ähnlich.«

»Du verstehst mich nicht, Harry«, antwortete der Künstler, »natürlich bin ich ihm nicht ähnlich, das weiß ich ganz genau. Ja, es würde mir sogar leidtun, wenn ich aussähe wie er. Du zuckst die Achseln? Ich sage die Wahrheit. Über jeder körperlichen und geistigen Besonderheit schwebt ein Verhängnis, jene Art von Verhängnis, das durch die ganze Geschichte hindurch den strauchelnden Schritten von Königen unablässig zu folgen scheint. Es ist besser, sich von seinen Mitmenschen nicht zu unterscheiden. Die Hässlichen und Dummen sind am besten dran in dieser Welt. Sie können behaglich dasitzen und dem Spiel zugaffen.

Wohl kennen sie nicht die Freude des Sieges; dafür bleibt ihnen die bittere Erfahrung der Niederlage erspart. Sie leben, wie wir alle leben sollten: ungestört, gleichgültig, ohne Beunruhigung. Sie bringen kein

Verderben über die anderen, und von anderen kommt kein Verderben über sie. Dein Rang und Reichtum, Harry, meine Verstandeskräfte, wie sie nun mal sind, meine Kunst, wie viel sie auch wert sein mag, Dorian Grays schöne Erscheinung – wir werden alle leiden müssen um dieser Göttergeschenke willen, furchtbar leiden.«

»Dorian Gray? Ist das sein Name?«, fragte Lord Henry, indem er durch das Atelier auf Basil Hallward zuschritt.

»Ja, das ist sein Name. Eigentlich wollte ich ihn dir nicht nennen.«

»Aber warum nicht?«

»Das ist schwer zu erklären. Wenn ich Menschen ganz besonders gern habe, nenne ich niemals irgendjemandem ihre Namen. Das ist so, als liefere ich einen Teil von ihnen aus. Ich bin dahin gekommen, die Verschwiegenheit zu lieben. Mir scheint, das ist das Einzige, was unser heutiges Leben geheimnisvoll und wunderbar für uns machen kann. Die gewöhnlichste Sache kann reizvoll sein, wenn man sie nur verborgen hält. Wenn ich die Stadt verlasse, sage ich meinen Leuten niemals, wohin ich gehe. Täte ich es, so würde ich jedes Vergnügen daran verlieren. Eine alberne Angewohnheit, schön; aber sie scheint eine Menge Romantik ins Leben zu bringen. Vermutlich hältst du mich deswegen für furchtbar närrisch.«

»Keineswegs«, antwortete Lord Henry, »nicht im Geringsten, mein lieber Basil. Du scheinst zu vergessen, dass ich verheiratet bin, und der einzige Reiz der Ehe besteht darin, dass sie beiden Teilen ein Leben von Täuschungen durchaus notwendig macht. Ich weiß nie, wo meine Frau ist, und meine Frau weiß niemals, was ich gerade tue. Wenn wir uns begegnen – gelegentlich begegnen wir uns nämlich tatsächlich, wenn wir gemeinsam außer Hause speisen oder beim Herzog Besuch machen –, so erzählen wir uns mit dem ernstesten Gesicht die abgeschmacktesten Geschichten. Meine Frau kennt sich in so etwas aus, viel besser als ich; sie wirft niemals ihre Verabredungen durcheinander wie ich. Und wenn sie mich wirklich dabei ertappt, macht sie mir durchaus keine Szene. Manchmal wünschte ich, sie täte es; doch sie lacht mich nur aus.«

»Ich hasse die Art, in der du über dein Eheleben sprichst, Harry«, sagte Basil Hallward wie nebenbei, indem er zu der Tür schlenderte, die

zum Garten führte. »Ich glaube nämlich, dass du in Wirklichkeit ein vortrefflicher Ehemann bist, dass du dich aber deiner eigenen Tugenden schämst. Du bist ein ungewöhnlicher Kerl. Du sprichst niemals etwas Moralisches, aber niemals handelst du unmoralisch. Deine Abgebrühtheit ist ganz einfach Gehabe.«

»Sich natürlich geben ist bereits Gehabe, und zwar das aufreizendste, das ich kenne«, lachte Lord Henry.

Die beiden jungen Männer gingen in den Garten hinaus und ließen sich auf einer Bambusbank im Schatten eines hohen Lorbeerbusches nieder. Das Sonnenlicht glitt über die glänzenden Blätter, zitternd standen weiße Gänseblümchen in dem Rasen.

Nach einer Weile zog Lord Henry die Uhr. »Ich muss leider gehen, Basil«, murmelte er, »aber zuvor musst du mir unbedingt eine Frage beantworten, die ich dir vorhin gestellt habe.«

»Nämlich?«, sagte der Maler, indem er die Augen auf den Boden gerichtet hielt.

»Du weißt es ganz gut.«

»Ich weiß es tatsächlich nicht.«

»Schön, dann will ich es dir sagen. Du sollst mir erklären, warum du Dorian Grays Bildnis nicht ausstellen willst. Ich möchte den wahren Grund wissen.«

»Den habe ich dir bereits gesagt.«

»Nein, das stimmt nicht. Du sagtest, es stecke zu viel von dir selbst in dem Bild. Aber das ist doch kindisch.«

»Harry«, sagte Basil Hallward, indem er ihm frei in die Augen blickte, »jedes Bildnis, das mit Empfindung gemalt wurde, ist ein Bildnis des Künstlers, nicht des Modells. Das Modell ist nur der zufällige Anlass. Nicht die gemalte Person wird durch den Künstler dargestellt, sondern auf der farbigen Leinwand enthüllt sich der Maler selbst. Der Grund, weswegen ich dieses Bildnis nicht ausstellen will, liegt darin, dass ich fürchte, ich habe in ihm das Geheimnis meiner Seele offenbart.«

Lord Henry lachte. »Und das wäre?«, fragte er.

»Ich will es dir sagen«, begann Hallward; doch plötzlich flog ein Ausdruck peinlicher Verwirrung über sein Gesicht.

»Ich bin ganz Erwartung«, fuhr sein Gefährte fort und sah ihn gespannt an.

»Gott, eigentlich ist da sehr wenig zu erzählen, Harry«, erwiderte der Maler, »und ich befürchte, du wirst es kaum verstehen. Du wirst es vielleicht nicht einmal glauben.«

Lord Henry lächelte. Er beugte sich nieder, pflückte ein rosablättriges Gänseblümchen aus dem Rasen und betrachtete es prüfend. »Ich werde es ganz gewiss verstehen«, gab er zurück und starrte unverwandt auf die kleine goldene, weiß gefiederte Blütenscheibe, »und was das Glauben anlangt, so vermag ich alles zu glauben, vorausgesetzt, dass es ganz und gar unglaublich ist.«

Der Wind wehte einige Blüten von den Bäumen, und die schweren Fliederdolden mit ihren Sternbüscheln bewegten sich in der Luft hin und her. Ein Grashüpfer begann an der Mauer zu zirpen, und eine lange schlanke Libelle surrte wie ein blauer Faden auf ihren braunen Schleierflügeln vorüber. Lord Henry war es, als könne er Basil Hallwards Herz schlagen hören, und fragte sich, was da kommen werde.

»Die Geschichte ist ganz einfach die«, sagte der Maler nach einiger Zeit. »Vor zwei Monaten ging ich zu einem Empfang bei Lady Brandon. Du weißt ja, wir armen Künstler müssen uns von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft sehen lassen, nur um die Öffentlichkeit daran zu erinnern, dass wir keine Wilden sind. Du hast es mir ja selbst einmal gesagt: in Frack und weißer Binde kann jedermann, sogar ein Börsenmakler, In den Ruf eines Kulturmenschen kommen. Na, als ich ungefähr zehn Minuten in dem Raum gewesen war und mit aufgedonnerten Witwen und langweiligen Akademikern geplaudert hatte, spürte ich plötzlich, dass mich jemand ansah. Ich drehte mich halb um und sah zum ersten Male Dorian Gray. Als sich unsere Augen trafen, fühlte ich, dass ich erblasste. Ein seltsames Angstgefühl überkam mich. Ich wusste, dass ich eines Menschen ansichtig geworden war, dessen bloße Persönlichkeit so betörend wirkte, dass sie, wenn ich nachgäbe, mein ganzes Wesen, meine ganze Seele und sogar meine Kunst aufsaugen würde. Fremden Einfluss habe ich nie in meinem Leben gewünscht. Du weißt ja selbst, Harry, wie unabhängig ich bin in meiner ganzen Art. Ich bin stets mein eigener Herr gewesen

– wenigstens, bis zu dem Augenblick, in dem ich Dorian Gray begegnete. Da – aber ich weiß tatsächlich nicht, wie ich dir das erklären soll. Irgendetwas schien mir zuzufüstern, dass ich am Rande einer furchtbaren Krisis meines Lebens stehe. Ich hatte das seltsame Gefühl, das Schicksal halte erlesene Freuden für mich bereit und zugleich ganz ungewöhnliche Leiden. Mir wurde angst und ich wollte den Raum verlassen. Nicht Gewissen oder klares Bewusstsein trieb mich an; vielmehr war es eine Art Feigheit. Ich rechne es mir nicht zur Ehre an, dass ich den Fluchtversuch machte.«

»Gewissen und Feigheit sind in Wirklichkeit ein und dasselbe. >Gewissen< ist nur der Geschäftsname der Firma. Das ist alles.«

»Das glaube ich nicht, Harry, und ich meine, du glaubst es auch nicht. Was nun auch mein Beweggrund gewesen sein mag – es kann Stolz gewesen sein, denn ich war gewöhnlich sehr stolz –, ich bahnte meinen Weg zur Tür. Dort stolperte ich natürlich gegen Lady Brandon. >Sie wollen doch nicht etwa so früh schon davonrennen, Mr. Hallward?<, kreischte sie. Du kennst ja wohl ihre merkwürdig schrille Stimme.«

»Ja, sie ist ein richtiger Pfau – nur nicht an Schönheit«, sagte Lord Henry und zerpflückte das Gänseblümchen mit seinen langen nervösen Fingern in kleine Stückchen.

»Ich konnte sie nicht loswerden. Sie schleppte mich zu königlichen Hoheiten, zu Leuten mit Sternen und Hosenbandorden, zu ältlichen Damen mit riesigem Kopfputz und Papageiennasen. Sie sprach von mir als ihrem teuersten Freunde. Ich war ihr zuvor erst ein einziges Mal begegnet, aber sie setzte es sich in den Kopf, mich zum Löwen des Tages zu machen. Ich glaube, irgendeins meiner Bilder hatte damals Erfolg gehabt, mindestens war darüber geschwätzt worden in den Groschenzeitungen, was ja im neunzehnten Jahrhundert gleichbedeutend ist mit Unsterblichkeit. Plötzlich fand ich mich Auge in Auge mit dem jungen Mann, dessen Persönlichkeit mich so seltsam erregt hatte. Wir waren uns ganz nahe, fast berührten wir uns.

Unsere Blicke begegneten sich wieder. Es war tollkühn von mir, aber ich bat Lady Brandon, mich ihm vorzustellen. Vielleicht war es, alles in allem, doch nicht so tollkühn. Es war eben unvermeidbar. Auch ohne

Vorstellung würden wir miteinander gesprochen haben, dessen bin ich sicher. Und Dorian sagte mir später das Gleiche; auch er hatte gefühlt, dass es uns bestimmt war, einander kennenzulernen.«

»Und wie hat Lady Brandon diesen wunderbaren jungen Mann beschrieben?«, fragte sein Gefährte. »Ich weiß, sie legt es darauf an, von all ihren Gästen eine gedrängte Beschreibung zu geben. Ich erinnere mich, wie sie mich einmal zu einem ungeschliffenen, rotgesichtigen alten, Herrn schleppte, der über und über mit Orden und Bändern bedeckt war; dabei zischte sie mir die erstaunlichsten Einzelheiten ins Ohr, und zwar mit einem wahrhaft theatermäßigen »Flüstern«, das für jedermann im Raum vollkommen hörbar war. Ich machte, dass ich davonkam. Ich möchte mir meine Leute selbst herausfinden. Doch Lady Brandon geht mit ihren Gästen um wie ein Versteigerer mit seinen Waren. Sie erläutert sie entweder ganz nichtssagend oder erzählt einem alles über sie – außer dem, was man eigentlich wissen will.«

»Arme Lady Brandon! Du gehst hart mit ihr ins Gericht, Harry!«, sagte Hallward gleichgültig.

»Mein lieber Junge, sie wollte einen Salon begründen und brachte nur eine Gastwirtschaft zustande. Wie könnte ich sie bewundern? Aber erzähle mir, was sie von Mr. Dorian Gray sagte.«

»Gott, ungefähr so: »Entzückender Junge. Seine arme Mutter und ich waren ganz unzertrennlich. Hab völlig vergessen, was er tut – fürchte, er tut überhaupt nichts – ach so ja, er spielt Klavier – oder war es Geige, lieber Mr. Gray?« Wir mussten beide lachen und wurden sofort Freunde.«

»Lachen ist kein schlechter Anfang einer Freundschaft und ist bei Weitem ihr bestes Ende«, sagte der junge Lord, indem er ein anderes Gänseblümchen zerpfückte.

Hallward schüttelte den Kopf. »Du weißt nicht, was Freundschaft ist, Harry«, murmelte er, »oder was Feindschaft in dieser Hinsicht bedeutet. Du magst jeden, oder – was dasselbe ist – dir ist jeder gleichgültig.«

»Wie furchtbar ungerecht von dir!«, rief Lord Henry. Er schob seinen Hut zurück und blickte zu den Wölkchen empor, die über die türkisfarbene Kuppel des Sommerhimmels dahintrieben wie zerfaserte Strähnen von glänzend weißer Seide. »Ja, du bist furchtbar ungerecht.

Ich unterscheide sehr genau zwischen den Leuten. Meine Freunde wähle ich aufgrund ihres guten Aussehens, meine Bekannten wegen ihres guten Charakters und meine Feinde um ihres scharfen Verstandes willen. Ein Mann kann niemals vorsichtig genug sein in der Wahl seiner Feinde. Ich habe nicht einen, der ein Narr wäre. Sie sind alle Männer von einer gewissen Geisteskraft, und infolgedessen schätzen sie mich. Ist das sehr töricht von mir? Ich glaube, es ist ziemlich eitel.«

»Das sollte ich meinen, Harry. Aber nach deiner Einteilung kann ich nur ein guter Bekannter von dir sein.«

»Mein lieber alter Basil, du bist mir viel mehr als ein Bekannter.«

»Und viel weniger als ein Freund. Vermutlich eine Art Bruder.«

»Ach du lieber Gott: Bruder! Ich mache mit nichts aus Brüdern. Mein älterer Bruder wollte nicht sterben, und meine jüngeren Brüder scheinen nichts anderes zu tun.«

»Harry!«, rief Hallward stirnrunzelnd.

»Mein lieber Junge, ganz so ernst meine ich das nicht. Aber ich kann nicht anders: Ich verabscheue meine Verwandten. Vermutlich kommt das daher, dass niemand andere Leute ausstehen kann, die die gleichen Fehler haben wie man selbst. Ich sympathisiere vollkommen mit dem Zorn der englischen Demokratie gegen die von ihr sogenannten ›Laster der oberen Klassen‹. Die Massen fühlen, dass Trunkenheit, Dummheit und Sittenlosigkeit ihr Sondereigentum sein sollten und dass, wenn einer von uns sich blamiert, er auf ihren Jagdgründen wildert. Als der arme Southwark zum Ehescheidungsgericht ging, haben sie sich großartig entzündet. Und doch glaube ich nicht, dass nur ein Zehntel der Besitzlosen untadelig lebt.«

»Ich stimme nicht einem einzigen deiner Worte zu, Harry; außerdem weiß ich genau, dass du es auch nicht tust.«

Lord Henry strich seinen braunen Spitzbart und tippte mit seinem bequasteten Ebenholzstock auf die Spitze seines Lackschuhs. »Wie echt englisch du bist, Basil! Diese Bemerkung hast du nun schon zum zweiten Male gemacht. Wenn man einem richtigen Engländer einen Gedanken vorträgt – was übrigens immer unbesonnen ist –, so denkt er gar nicht daran zu erwägen, ob er richtig oder falsch ist. Das Einzige, was er dabei

für einigermaßen wichtig hält, ist, ob man selbst daran glaubt. Nun hat aber der Wert eines Gedankens nicht das Geringste zu tun mit der Aufrichtigkeit des Mannes, der ihn vorträgt. Es ist sogar wahrscheinlicher, dass der Gedanke viel reingeistiger ist, wenn der Mann unaufrichtig ist; denn in diesem Falle wird der Gedanke weder durch seine Bedürfnisse noch seine Wünsche noch durch seine Vorurteile gefärbt sein. – Aber ich will nicht mit dir über Politik, Soziologie oder Metaphysik reden. Ich halte mehr von Menschen als von Grundsätzen, und Menschen ohne Grundsätze sind mir lieber als sonst etwas in der Welt. Erzähle mir noch etwas von Dorian Gray. Wie oft triffst du ihn?«

»Täglich. Ich wäre unglücklich, wenn ich ihn nicht jeden Tag sehen könnte. Ohne ihn könnte ich durchaus nicht auskommen.«

»Wie seltsam. Ich hatte gedacht, du kümmerstest dich um nichts als um deine Kunst.

»Jetzt ist er Inbegriff meiner ganzen Kunst«, sagte der Maler fast feierlich. »Manchmal glaube ich, Harry, dass es nur zwei Zeitalter von einiger Bedeutung in der Weltgeschichte gibt. Das erste ist das Bekanntwerden eines neuen Kunstmittels, das zweite ist das Auftreten einer neuen künstlerischen Persönlichkeit. Was die Erfindung der Ölmalerei für die Venezianer bedeutete, was das Gesicht des Antinous für die späte griechische Bildhauerei war, das wird eines Tages Dorian Grays Gesicht für mich sein. Es ist ja nicht damit getan, dass ich nach ihm male, zeichne und skizziere; selbstverständlich habe ich das alles getan. Aber er bedeutet mir viel mehr als nur ein Modell. Ich will nicht gerade sagen, dass ich unzufrieden wäre mit dem, was ich nach ihm gestaltet habe, oder dass seine Schönheit von der Art wäre, die die Kunst nicht auszudrücken vermöchte. Es gibt nichts, was die Kunst nicht ausdrücken könnte, und ich weiß auch, dass alles, was ich seit der Begegnung mit Dorian Gray geschaffen habe, gut ist, das Beste meines ganzen Lebens. Aber seltsam genug – ob du mich verstehen wirst? –, seine Persönlichkeit hat mich zu einer gänzlich neuen Kunstweise, zu einem völlig neuen Stilwillen geführt. Ich sehe jetzt die Dinge anders, ich denke sie anders. Ich kann das Leben nunmehr in einer Weise nachschaffen, die mir zuvor verborgen war. >Ein Traum von schöner Form in nüchterner Gedanken Zeit<

– wer sagt das doch gleich? Ich weiß es nicht mehr. Aber genau das ist Dorian Gray für mich. Allein die sichtbare Gegenwart dieses Jünglings – denn mir scheint er kaum mehr zu sein als ein Knabe, obwohl er tatsächlich über zwanzig Jahre alt ist –, schon seine sichtbare Gegenwart ... ach! Kannst du dir vorstellen, was das für mich bedeutet? Unbewusst bestimmt er für mich die Umrisse einer neuen Schule, einer Schule, die die ganze Leidenschaft der romantischen Seele und die Vollkommenheit des griechischen Geistes umschließen soll. Gleichklang von Seele und Körper – wie viel das bedeutet! In unserer Verblendung haben wir die beiden voneinander getrennt und dafür einen gemeinen Realismus und einen hohlen Idealismus erfunden. Harry, wenn du nur wüsstest, was Dorian Gray für mich bedeutet! Erinnerst du dich des Landschaftsbildes, für das mir Agnew einen so ungeheuren Preis bot, von dem ich mich aber nicht trennen konnte? Es ist eines meiner besten Werke. Und warum? Weil Dorian Gray neben mir saß, während ich es malte. Irgendein unendlich zarter Einfluss strömte von ihm auf mich über, und zum ersten Male in meinem Leben erblickte ich in einer schlichten Waldung das Wunder, das ich stets gesucht, aber niemals gefunden hatte.«

»Basil, das ist außerordentlich! Ich muss Dorian Gray sehen.« Hallward erhob sich und schritt im Garten auf und ab. Nach einer Weile kam er zurück.

»Harry«, sagte er, »Dorian Gray ist für mich lediglich ein künstlerischer Antrieb. Du siehst möglicherweise gar nichts in ihm, ich aber sehe in ihm alles. In meinem Werk ist er niemals gegenwärtiger, als wenn er in ihm bildlich nicht dargestellt ist. Wie ich schon sagte: Er ist für mich die Eingebung einer neuen Kunstanschauung. Ich finde ihn wieder in den Kurven bestimmter Linien, in der Lieblichkeit und Erlesenheit bestimmter Farben. Das ist alles.«

»Umso mehr: Warum willst du sein Bildnis nicht ausstellen?«, fragte Lord Henry.

»Weil ich unabsichtlich den Ausdruck dieser ganzen seltsamen künstlerischen Vergötterung hineingelegt habe. Natürlich habe ich mit ihm niemals darüber gesprochen; er ist völlig ahnungslos. Aber die Welt könnte es erraten, und ich will meine Seele nicht vor ihren oberflächlichen Spä-

heraugen entblößen. Mein Herz soll niemals unter ihr Mikroskop gelegt werden. In dem Bild ist zu viel von mir selbst, Harry – viel zu viel.«

»Dichter sind nicht so bedenklich wie du. Sie wissen genau, wie nützlich Leidenschaft für die Veröffentlichung sein kann. Heutzutage bringt es ein gebrochenes Herz zu vielen Auflagen.«

»Deswegen hasse ich sie«, rief Hallward. »Ein Künstler soll schöne Dinge schaffen, aber nichts von seinem eigenen Leben in sie hineinlegen. Wir leben in einer Zeit, in der die Kunst gehandhabt wird, als wäre sie dazu bestimmt, eine Art Autobiografie zu bilden. Den reinen Schönheitssinn haben wir verloren. Was das ist, werde ich der Welt eines Tages vor Augen führen; und aus diesem Grunde soll die Welt niemals mein Bildnis von Dorian Gray erblicken.«

»Ich meine, du hast unrecht, Basil, aber ich will nicht mit dir rechten. Nur die geistig Armen streiten andauernd. Sage mir lieber, ob Dorian Gray dich gernhat.«

Der Maler überlegte einen Augenblick. »Er hat mich gern«, antwortete er nach einer Weile, »ich weiß, dass er mich mag. Natürlich schmeichle ich ihm schrecklich. Ich finde ein seltsames Vergnügen darin, ihm Dinge zu sagen, von denen ich genau weiß, dass sie mir später leid sein werden. Im Allgemeinen ist er liebenswürdig zu mir, wir sitzen im Atelier und plaudern über tausend Dinge. Manchmal freilich ist er furchtbar gedankenlos und scheint ein wahres Vergnügen darin zu sehen, mich zu quälen. Harry, dann habe ich das Gefühl, meine ganze Seele an einen Menschen verströmt zu haben, der sie behandelt wie eine Ansteckblume, wie einen Zierrat, seine Eitelkeit zu befriedigen, wie einen Schmuck für einen Sommertag.«

»Sommertage, Basil, laden zum Verweilen ein«, murmelte Lord Henry. »Vielleicht wirst du eher ermüden als er. Betrüblich aber wahr: Genie währt länger als Schönheit. Das erklärt auch, weshalb wir uns die größte Mühe geben, möglichst viel Bildung in uns hineinzustopfen. In dem wilden Kampf ums Dasein streben wir nach etwas Dauerndem; daher füllen wir uns an mit einem Wust von sogenannten Tatsachen, in der albernen Hoffnung, dadurch unseren Platz behaupten zu können. Das moderne Ideal ist der durch und durch wohlinformierte Mann. Doch der Verstand

des durch und durch wohlinformierten Mannes ist etwas Schreckliches, eine Art Trödelladen, vollgepfropft mit Scheußlichkeiten und Staub, alles mit Überpreisen versehen. Trotzdem, ich denke, du wirst der Sache als Erster überdrüssig werden. Eines Tages wirst du deinen Freund betrachten, und er wird dir ein wenig verzeichnet vorkommen, ein Farbton wird dir nicht behagen oder sonst etwas. Innerlich wirst du ihm bittere Vorwürfe machen und allen Ernstes glauben, dass er sich dir gegenüber sehr schlecht benommen hat. Bei seinem nächsten Besuch wirst du völlig kühl und gleichgültig sein. Schade drum, denn es wird dich ändern. Was du mir erzählt hast, ist ein vollständiger Roman, gewissermaßen ein Roman der Kunst, und wenn man einen Roman erlebt, so ist es besonders schlimm, dass er einen ernüchert zurücklässt.«

»Sag das nicht, Harry. Dorian Grays Persönlichkeit wird mich beherrschen, solange ich lebe. Du vermagst nicht zu fühlen wie ich, weil du zu oft wechselst.«

»Ach, mein lieber Basil, gerade deshalb kann ich es dir nachfühlen. Die Treuen kennen nur die alltägliche Seite der Liebe. Um die Tragödie der Liebe wissen nur die Treulosen.« Und Lord Henry schlug Feuer an einer zierlichen Silberdose und begann eine Zigarette zu rauchen mit einer selbstzufriedenen Miene, als habe er die ganze Welt in einem einzigen Satz zusammengefasst. In den lackglänzenden Efeublättern raschelten die tschilpenden Spatzen, und die blauen Wolkenschatten jagten einander auf dem Rasen wie Schwalben. Wie angenehm es im Garten war! Und wie ergötzlich die Gemütsbewegungen anderer Menschen – viel ergötzlicher als ihre Gedanken, schien es ihm. Die eigene Seele und die Leidenschaften der Freunde – das waren die einzigen zauberhaften Dinge im Leben. Mit schweigender Freude malte er sich das langweilige Frühstück aus, das er versäumt hatte, weil er so lange bei Basil Hallward geblieben war. Wäre er zu seiner Tante gegangen, dann würde er dort bestimmt Lord Goodbody getroffen haben, und die ganze Unterhaltung würde sich gedreht haben um die Speisung der Armen und um die Notwendigkeit, für sie Musterhäuser zu bauen. Jede Gruppe hätte gepredigt über die Bedeutsamkeit von Tugenden, die auszuüben sie in ihrem eigenen Leben keine Notwendigkeit sah. Die Reichen hätten über den Wert

der Sparsamkeit geredet, und die Müßigen hätten ihre Beredsamkeit über die Würde der Arbeit entfaltet. Wie hübsch, all dem entronnen zu sein! Als er an seine Tante dachte, schien ihm etwas einzufallen. Er wandte sich zu Hallward und sagte: »Mein lieber Junge, eben erinnere ich mich.«

»Woran, Harry?«

»Wo ich den Namen Dorian Gray gehört habe.«

»Und wo war das?« fragte Hallward mit leichtem Stirnrunzeln.

»Mach nicht so ein ärgerliches Gesicht, Basil. Es war bei meiner Tante Lady Agatha. Sie erzählte mir, sie habe einen wundervollen jungen Mann entdeckt, der ihr bei ihrer Tätigkeit in East End helfen werde; sein Name sei Dorian Gray. Ich stelle allerdings fest, dass sie niemals über sein gutes Aussehen gesprochen hat. Frauen vermögen ein gutes Aussehen nicht zu schätzen – wenigstens gute Frauen nicht. Sie meinte, er sei sehr ernst und habe ein angenehmes Wesen. Sofort malte ich mir ein Geschöpf aus mit Brille und schütterem Haar, schrecklich sommersprossig und in großen Schuhen herumtrampelnd. Hätte ich bloß geahnt, dass er dein Freund ist.«

»Glücklicherweise hast du es nicht geahnt.«

»Warum?«

»Ich möchte nicht, dass du mit ihm zusammentrifftst.«

»Ich soll ihn nicht kennenlernen?«

»Nein.«

»Mr. Dorian Gray befindet sich im Atelier, Herr«, meldete der Butler, der soeben in den Garten kam.

»Jetzt bleibt dir nichts übrig, als mich vorzustellen«, rief Lord Henry lachend.

Der Maler wandte sich zu dem Diener, der im Sonnenschein blinzelte. »Bitte Mr. Gray, zu warten, Parker. Ich werde sogleich kommen.« Der Mann verbeugte sich und ging den Gartenweg hinauf.

Dann sah Basil Hallward seinen Begleiter an. »Dorian Gray ist mein liebster Freund«, sagte er. »Sein Wesen ist von schöner Einfachheit. Deine Tante hatte vollkommen recht mit dem, was sie von ihm erzählte. Verdirb ihn nicht. Du würdest ihn nur ungünstig beeinflussen. Die

DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY

Welt ist groß, und es leben viele wunderbare Menschen in ihr. Entreiß mir nicht die einzige Person, die meiner Kunst jeden nur möglichen Reiz verleiht; mein Dasein als Künstler hängt von ihm ab. Höre, Harry, ich vertraue auf dich!« Er sprach sehr langsam; die Worte schienen sich fast gegen seinen Willen ihm zu entwinden.

»Schwatz doch nicht solchen Unsinn!«, sagte Lord Henry lächelnd. Dann nahm er Hallward beim Arm und führte ihn ins Haus.